



Kunst kondensiert den Schrecken: Szene aus der Inszenierung von Hans Werner Henzes „Floß der Medusa“. FOTO: JARO SUFFERNER

## Auslöschung der Unterschicht

Tobias Kratzer inszeniert Hans Werner Henzes Oratorium „Das Floß der Medusa“ auf dem Berliner Flughafen Tempelhof

Von Reinhard J. Brembeck

Es dürfte in der neunzigjährigen Geschichte des mittlerweile als Kunstquartier genutzten Flughafens Berlin-Tempelhof einmalig sein, dass von hier aus ein zusammengeklammertes Floß zu apokalyptischer Musik in See sticht. Regisseur Tobias Kratzer hat das veranlasst, er wird in zwei Jahren Opernintendant in Hamburg und hat dieses Jahr mal wieder das Bayreuther Publikum mit seiner witzig frechen Deutung des „Tannhäuser“ betört. Kratzer hat sich in den riesigen Tempelhofer Hangar 1 ebenfalls zwei Publikumsstribünen stellen lassen, getrennt durch ein riesiges knietiefes Wasserbassin, in dem besagtes Floß dümpelt.

Bühnenbildner Rainer Sellmaier hat dafür ein reduziertes Remake des berühmtesten Floßes der Maleregeschichte vom Stapel gelassen. Théodore Guericault hat es 1819 unter dem Titel „Le radeau de la Méduse“ gemalt. Das Bild ist weltberühmt

und war ein Skandalerfolg, da es ein reales und übles Verbrechen gegen die Menschlichkeit dokumentiert, vergleichbar dem von den EU-Staaten in Kauf genommenen täglichen Ertrinken von Flüchtlingen im Mittelmeer, an das Guericaults Bild unweigerlich erinnert.

Guericaults Bild erzählt die Geschichte der Militärfregatte „Méduse“, die 1816 vor Afrika gestrandet war. Die Führungskräfte retteten sich in Beiboote, 154 Unterschichtsmenschen wurden auf einem Floß sich selbst überlassen. Nach einem großen Verdurst, nach Kannibalismus, Messerstecherei und Meuterei wurden durch reinen Zufall fünfzehn Überlebende gerettet. Der Skandal war riesig.

Hans Werner Henze, in den 1960er und 1970er Jahren ein Sympathisant der Linken, hat daraus ein packendes Diskursoratorium gemacht mit dunklen und todessatten Klängen, mit fulminantem Chor und nur drei Protagonisten. Für Henze ist der Fall ein Musterbeispiel für das Entstehen

von Revolutionen. Gemeinsam mit einer menschenfeindlichen Natur betreibt hier die Oberschicht nicht nur die Unterdrückung der Unterschicht, sondern ihre Auslöschung.

**Ein Schlauchboot umkreist das Floß, das Bassin wird zum Freibad – aber nur kurz**

Tempelhof ist eine der Ausweichspielstätten der Komischen Oper während der Sanierung ihres Hauses. Die Choristen stürzen singend ins Wasserbassin, klettern aufs Floß, wechseln sterbend und dann nach dem Tod weitersingend ins Italienische, zu Versen aus Dantes „Commedia“. Henze und seinem Librettisten Ernst Schnabel ist aller Realismus fremd, sie stellen keinen historischen Fall nach, sie überführen ihn in ein ästhetisch artifizielles Kunstwerk, das allein durch Text, Diskurs und Musik bei den Zuhörern das Furchtbare

re des Falls evoziert. Deshalb Oratorium und nicht Oper.

Henze war als einem der größten Opernkomponisten des 20. Jahrhundert sehr wohl bewusst, dass das Theater menschenverachtende Grausamkeit nicht eins zu eins auf die Bühne bringen kann, weil dabei die Kunst immer den Kürzeren zieht, sie verkleinert, verniedlicht, verplumpert. Kunst kann aber durch Ästhetik Wirklichkeit aufs Wesentliche konzentrieren und damit sowohl den Schrecken kondensieren als auch den Protest dagegen. Henzes Oratorium ist dafür ein Meisterbeispiel. Was sich im Schlussjubiläum für die Sänger und Musiker beweist, die Henzes emotional aufpeitschende, aber durchaus avantgardistische Klangfindungen nie als nur ästhetisch gelungen, sondern immer auch als humanitäre Botschaften beglaubigen.

Das gilt für Dirigent Titus Engel, der das Orchester im viel zu großen Hangar trotzdem zu feinsten Differenzierungen anleitet. Dann besonders für Günter Papendell, dessen Jean-Charles angesichts der Grausamkeiten zu einen Revolutionsdenker reift und der mit der nach Opfern gierigen Mort (Frau Tod) der Gloria Rehm ein gespenstisches Liebesduett singt. Papendell formuliert das Recht jedes Menschen auf ein lebenswertes Leben mit allen Raffinesse seiner Gesangsart, mit Locken, Donnern, Zärteln, Selbstzweifeln, Wahngespinnsten und immer leidenschaftlich.

Und da wäre dann noch Idunnu Münch, die den Charon gibt, der bei den Altgriechen die Toten ins Totenreich übersetzt. Dieser Charon spricht meistens, singt gelegentlich. Idunnu Münch berichtet wie ein Chronist die harten Fakten, doch ihre Sprache ist poetisch, sie ist partiell, steht auf der Seite der Geschundenen, ist „Transfer zwischen dem ‚Floß der Lebenden‘ und der Zuflucht derer, die, wie Zikaden, nichts als Stimme sind“.

Regisseur Tobias Kratzer setzt Idunnu Münch in ein Schlauchboot, mit dem sie die Sterbenden und das Floß umkreist. Dann verwandelt eine Schar ausgelassener Badegäste das Bassin in ein Freibad, in dem das Floß der Medusa ein wenig wie ein Ferienspaß für Kinder wirkt. Kraters Realismus reicht gerade weit genug, das Pathos des Stück ein wenig zu brechen. Ein Pathos, das allerdings in der Musik mit furioser Wucht bestehen bleibt und letztlich die Szene als verzichtbares Beiwerk deklariert. Übrigens ganz im Sinne Henzes, der dann ins Finale hinein immer wieder die sture Rhythmik der studentischen „Ho Chi Ho Chi Minh“-Rufe einbaut, einst ein Skandal, heute nur noch bildungsbürgerliche Reminiszenz.

## Eigentümer unbekannt

Ein Cold Case der NS-Raubkunst: Frans Franckens „Die Bergpredigt“ wird versteigert

Unrecht aus der Nazizeit aufzuarbeiten, gestohlene oder erpresste Kunstwerke den Erben der Opfer auszuhändigen: Ob das geschieht oder nicht, hat viel mit gutem Willen und Tatkraft zu tun, oder eben damit, dass es an beidem fehlt und niemand die Verantwortung übernimmt.

Was aber, wenn ein Auktionshaus und ein Forscher alles daran setzen, einen Fall zu lösen – das aber nicht gelingt, weil sich keine Geschädigten ausfindig machen lassen? Wohin dann mit so einem Werk aus Privatbesitz? Im spektakulären Münchner Fall von Frans Franckens (1581-1642) Gemälde „Die Bergpredigt“ lautet die Antwort nach Jahren der ergebnislosen Suche: in den Verkauf, am 21. September soll die Holztafel versteigert werden.

Die Inhaberin des Auktionshauses Neumeister, Katrin Stoll, und der federführende externe Forscher, Stephan Klingens vom Münchner Zentralinstitut für Kunstgeschichte, machen keinen Hehl daraus, wie sehr sie sich etwas anderes wünschen: dass nämlich ein staatlicher Akteur, sei es eine Behörde oder ein Museum, sich die Sache zu eigen macht und das Bild übernimmt.

Tatsächlich durchlebte die flämische Bibelszene eine Odyssee durch die deutsche Zeitgeschichte. Hildebrand Gurlitt, der Vater des späteren Kunstsammlers Cornelius Gurlitt, erstand das Werk im besetzten Frankreich für Adolf Hitlers in Linz geplantes „Führermuseum“, zum Preis von 7500 Reichsmark. Hildebrand Gurlitt hatte eine Schlüsselrolle im NS-Kunstsysteem inne; er gehörte zu den wenigen Händlern, denen die NS-Führung vertraute.

Leider aber ist nicht dokumentiert, wo und unter welchen Bedingungen Gurlitt die „Bergpredigt“ aushändigte. So liegt der Verdacht nahe, dass der Eigentümer des Gemäldes in den besetzten Gebieten unter Druck verkaufte, weil er oder sie jü-

Gemälde depot landeten in den Kellern der Nachbarschaft und konnten von den Alliierten sichergestellt werden. Viele aber blieben bis auf Weiteres verschollen, darunter Franckens „Bergpredigt“.

Sie tauchte erst 2008 in der BR-Sendung „Kunst und Krempel“ wieder auf, in der Bürger sich nach dem Wert von Erbstücken erkundigen. Klingens sah das, erkannte das Bild – und benachrichtigte die Polizei. Es stellte sich heraus, dass sich das Diebesgut jahrzehntelang in Besitz der Familie eines NS-Kasernenwartes befunden hatte. Über die Herkunft soll er sich gegenüber seinen Angehörigen ausgesprochen haben. Weswegen diese das Gemälde, so urteilte ein Gericht daraufhin, in gutem Glauben übernahmen und inzwischen rechtmäßig besaßen. Der deutsche Staat, Rechtsnachfolger des NS-Regimes, verzichtete auf eine Zivilklage.

**Zwei Museen lehnten ab, ein Stück mit so unklarer Geschichte aufzunehmen**

Privatbesitz von möglichem NS-Raubgut ist in Deutschland eine Grauzone. Für sie gilt die Washingtoner Erklärung nicht, die Museen und Einrichtungen der öffentlichen Hand zur Recherche und Restitution verpflichtet. Deswegen wird den Besitzern bislang auch keine systematische Hilfe angeboten. Die Münchner Erben hatten das Glück, dass sie an den leidenschaftlichen Rechercheur Klingens geraten waren und an Katrin Stoll, die wie kaum eine andere Kunsthändlerin im Land in NS-Raubkunstfragen geschult ist. Hätte sich eine Spur gefunden zu den ursprünglichen Eigentümern, wären die Besitzer wohl bereit gewesen, das Werk herauszugeben oder zumindest einen Teil des Erlöses an eine jüdische Institution zu spenden.



Für Hitler „erworben“, in München gestohlen, im Fernsehen wieder aufgetaucht: Frans Franckens „Bergpredigt“. FOTO: NEUMEISTER

disch war oder aus anderen Gründen unter dem Terror der Nationalsozialisten litt. Der Kunsthistoriker Klingens, einer der besten Kunsttrechercheure im Land, hat ehrenamtlich jede Spur untersucht – vergeblich.

Klingens ist mit der Geschichte des Gemäldes ganz physisch verbunden: Er arbeitet im Münchner Zentralinstitut am Königsplatz über dem verzweigten Kellergewölbe, in dem die Nazis auch dieses Werk zwischenlagerten. Das heute von den Kunsthistorikern genutzte Gebäude, entworfen vom NS-Architekten Paul Ludwig Troost, diente einst der NSDAP; sein Schwesterbau, in dem heute die Musikhochschule untergebracht ist, war der „Führerbau“. Die gesamte Gegend ist untertunnelt; die Nazis hatten Bunker, Fluchtgänge und Lager eben auch für Diebesgut eingerichtet.

Das war den Münchner Bürgern wohlbekannt. Als die amerikanischen Truppen am 29. April 1945 die Insassen des Konzentrationslagers Dachau befreiten und auch in München einzogen, nutzten Diebe ihre Chance und räumten noch in der Nacht die Gänge unter dem Königsplatz leer. Etliche Werke der 600 Meisterwerke aus Hitlers

So aber möchten sie nun verkaufen. Zwei konsultierte Museen lehnten ab, das Stück mit so unklarer Geschichte aufzunehmen. Womöglich hätten die Besitzer angesichts der Herkunft aus Diebesgut eine Schenkung entsprechender forcieren können.

Tatsächlich aber werden Privatsammler in Deutschland allein gelassen mit verdächtigem Kunstbesitz: Es fehlen Anlaufstellen, professionelle Begleitung und auch finanzielle Anreize. Es gibt keine Babyklappe, kein Waisenhaus für Werke unklarer bis dubioser Herkunft; zu verkaufen aber sind sie auch nur schwer. Was dazu führt, dass vieles einfach in Privatbesitz bleibt und nie aufgeklärt oder gar restituiert wird.

Eine Lösung jedenfalls, das zeigt der aktuelle Fall, bräuchte es auch für fragwürdige Stücke, die von niemandem aktiv zu rückgefordert werden. Schließlich ist dies das grauenhafte Resultat des nationalsozialistischen Zivilisationsbruchs: Sehr viele ermordete jüdische Sammler haben keine Nachfahren und Erben, da auch alle ihre Angehörigen umgebracht wurden.

Kia Vahland

## „Eine gewisse Schiefelage“

Ingo Schulze fand Fehler im DDR-Roman der West-Autorin Charlotte Gneuß. Er verteidigt sie trotzdem

Seit Längerem wird diskutiert, wie und von wem über die DDR und „den Osten“ gesprochen werden kann. Ein in der vergangenen Woche bekannt gewordener Vorfall schien eine neue Eskalationsstufe dieser Debatte darzustellen. Es geht um den in der DDR spielenden Roman „Gittersee“ von der 1992 im westdeutschen Ludwigsburg geborenen Autorin Charlotte Gneuß, der auf der Longlist zum Deutschen Buchpreis steht. Der aus Dresden stammende Schriftsteller Ingo Schulze hat eine Liste mit Korrekturen zu dem Roman verfasst. Sie gelangte nicht nur an den Adressaten, den S.-Fischer-Verlag, sondern auch an die Buchpreis-Jury. Damit schien insinuiert, dass diese ihr Qualitätsurteil über den Roman wegen der historischen Fehler überdenken sollte. Schulze hat die Fragen der SZ per E-Mail beantwortet.

**SZ: Sie haben Korrekturen zum Roman „Gittersee“ von Charlotte Gneuß verfasst. Wann, warum und zu welchem Zweck?**

Ingo Schulze: Die Lektorin des Buches bat mich schon im Juni oder früher, ich kam dann erst im Juli dazu. „Gittersee“ liest sich ja gut, ich stützte dann bei einem Detail, noch einem. Ich habe die Stellen notiert und auch bei anderen nachgefragt, bei Kollegen, Freunden in Dresden, auch in der Familie, wie sie sich erinnern, wie sie das sehen. Es ging auch mal um eine Jah-

reszahl. Diese Anmerkungen habe ich am 23. Juli an die Lektorin und den Verleger geschickt. Ich gratulierte dem Verlag zur Autorin und fand, dass das, was mir aufgefallen war, problemlos zu ändern wäre, ohne Figuren oder der Handlung Abbruch zu tun. Ich war nur leider spät dran. Es war gewissermaßen wie ein ungeplantes Außenlektorat.

**Halten Sie Faktenchecks bei Romanen für sinnvoll?**

Ein Fanatiker bin ich da nicht. Aber wenn eine bestimmte Zeit und ein bestimmter Ort beschrieben werden, sollte das möglich stimmen, vor allem auch der Sprachgebrauch. So etwas wie „passt schon“ kommt mir zum Beispiel im Dresden der Siebzigerjahre selbstam vor. Oder man



Er wurde in der DDR, sie nach der Wende im Westen geboren: Ingo Schulze und Charlotte Gneuß. FOTOS: F. BUNGERT, ALENA SCHMICK

weicht ganz bewusst ab, das geht ja auch. Literatur und Zeitgeschichtsschreibung sind verschiedene Dinge, da gelten jeweils ganz andere Maßstäbe. Man kann nicht das eine gegen das andere ausspielen. Sie können sich aber gegenseitig erhellen, Literatur als „innere Seite der Weltgeschichte“.

**Sie publizieren wie Charlotte Gneuß bei Fischer. Wie haben die Autorin und der Verlag auf Ihre Anmerkungen reagiert?**

Sie haben sich natürlich bedankt – es steckte ja auch einige Arbeit in der Sache. Offenbar ist einiges in der zweiten oder dritten Auflage übernommen worden, manche Änderung muss auch literarisch etwas gebracht haben. Bei einigen Anmerkungen war klar, dass es keine Eindeutigkeit gibt.

**Ein Teil Ihrer Anmerkungen ist an die Jury des Deutschen Buchpreises gelangt. Welche Rolle haben Sie dabei gespielt?**

Keine. Ich habe, wie gesagt, in der Anfangszeit mit einigen gesprochen, ich habe auch einem Freund meine Anmerkungen geschickt. Aber das geschah alles auf persönlicher Ebene.

**Es gibt derzeit eine Debatte über das Verhältnis von West- und Ostdeutschen. Hat Ihre Intervention damit zu tun?**

Die Ost-West-Debatte steht ja weiterhin im Raum. Ein Grund dafür ist meiner An-

sicht nach die Frage nach der Deutungshoheit. Dass so etwas wie meine Anmerkungen, die jedem Leser meines Alters aus dem Osten auffallen könnten, überhaupt den Anschein erweckt, etwas substanzielles Anstößiges zu markieren oder selbst anstößig zu sein, ist vielleicht auch ein Indiz für eine gewisse Schiefelage. Abgesehen davon, dass die Jüngeren vieles nicht aus eigener Erfahrung wissen können, sind die Institutionen, auch der Literaturbetrieb, westlich geprägt. Der Osten bleibt dabei hin und wieder unterbelichtet.

**Ist es ein Problem, wenn eine nach der Wende im westlichen Teil Deutschlands geborene Autorin einen Roman schreibt, der 1976 in Dresden spielt?**

Ich würde immer dafür eintreten, dass jede und jeder jederzeit und überall über alles schreiben darf. Deshalb gibt es ja Literatur. Andererseits ist der Osten oft eine Verfügmassse, derer man sich für die eigenen Geschichten bedient, was in aller Regel klischeehaft wird. Damit meine ich jetzt nicht „Gittersee“. Das schreibt jemand, die zwar die Zeit nicht selbst erlebt hat, aber durch ihre Familie trotzdem davon geprägt ist. Das kann Blickweisen eröffnen, über die jemand, der es miterlebt hat, nicht verfügt. Aber man riskiert dafür eben, sich in einer Welt zu bewegen, die andere besser kennen.

Interview: Lothar Müller

## Uwe Wesel

\* 2. 2. 1933 † 11. 9. 2023

Für immer:

Deine Andrea, Thomas Wesel, Hartmut Wesel



Wie du beim Sterben gelebt zu haben wünschst, so solltest du schon jetzt leben.

MARC AUREL

## Bestattungen Landeshauptstadt München

Städtische Friedhöfe München – Telefon 2319901  
heute, Montag, 18. September 2023

### Waldfriedhof, Alter Teil:

#### Erdbestattung:

9.45 Jäger Dorothea, Oberstudienrätin, 89 Jahre  
11.15 Säiler Karolina, kfm. Angestellte, 92 Jahre

### Waldfriedhof, Neuer Teil:

#### Urnenrauerfeier:

9.45 Wetzel Christoph Karl-Heinz, Elektromeister, 92 Jahre  
10.30 Bibl Michael, Kunstlehrer, 74 Jahre

### Waldfriedhof, Neuer Teil:

#### Feuerbestattung:

12.45 Hahner Dorothea, Sekretärin, 87 Jahre

### Westfriedhof:

#### Urnenrauerfeier:

9.00 Meinhardt Thomas, Schauspieler, 57 Jahre  
12.45 Ferber Karin, Fremdsprachenkorrespondentin, 82 Jahre  
14.15 Rechl Lothar, kfm. Angestellter, 86 Jahre

### Nordfriedhof:

#### Erdbestattung:

12.45 Kolewa Bodo, Soldat a.D., 88 Jahre  
13.30 Neumann Hannelore, Einzelhandelskauffrau, 69 Jahre

### Ostfriedhof:

#### Urnenrauerfeier:

9.00 Germann Erika Rita, Bedienung, 88 Jahre  
9.45 Just Helmut, Verkaufsberater, 84 Jahre  
11.15 Grandjean Hedwig, Hausfrau, 88 Jahre

### Friedhof am Perlacher Forst:

#### Erdbestattung:

10.30 Kunder Marianne, Angestellte, 74 Jahre

### Friedhof Riem, Alter Teil:

#### Urnenrauerfeier:

12.45 Märkl Karolina, kfm. Angestellte, 94 Jahre  
14.15 Harto Gyula, Verkäufer, 90 Jahre

### Friedhof Untermenzing:

#### Urnenrauerfeier:

9.00 Fuchsluger Bernhard, kfm. Leiter, 79 Jahre

## Bestattungen im Landkreis München

### Friedhof Riem, Alter Teil:

#### Urnenrauerfeier:

12.45 Märkl, Karolina, kfm. Angestellte, 94 Jahre

### Friedhof Planegg:

#### Erdbestattung:

12.45 Kukula Erich Siegfried, Taxifahrer, 75 Jahre

### Gemeindefriedhof Aschheim:

#### Urnenrauerfeier:

14.00 Quandt Ingeborg, Sekretärin, 101 Jahre